



PETRA WALDHERR

**Die Ratsherren-
tochter**

Die Freibitte des Wymphener Henkers

GMEINER Original

GMEINER



Wimpfen.

PETRA WALDHERR
Die Ratsherrentochter

LEBENDIGE GESCHICHTE Bad Wimpfen – damals Wymphen –, im 16. Jahrhundert. Die junge Bürgerstochter Anna muss nach der erneuten Heirat ihrer Mutter ihr Heimatdorf verlassen und in der ihr unbekanntem Stadt Wymphen ein neues Leben beginnen. Doch wenig später wird ihr Stiefvater, ein angesehenes Ratsmitglied, ermordet und die unschuldige Anna deswegen angeklagt. Tatsächlich wird sie zum Tode durch das Schwert verurteilt. Nun bleibt ihr nur noch eine Möglichkeit. Getrieben von dem Willen, zu leben, nimmt sie die Freibitte ihres Henkers an und geht die Ehe mit ihm ein. Fortan fristet sie ihr Dasein am Rande der Gesellschaft und kann sich nur schwer in ihr neues Leben fügen.

Doch selbst wenn es Anna gelingen sollte, den wahren Mörder zu entlarven ... werden die Wymphener Bürger sie, das Weib eines Henkers, wieder in ihre Kreise aufnehmen?

© Photostudio Seidel



Petra Waldherr wurde 1974 in Möckmühl geboren. Sie lebt heute mit ihrer Familie nahe der Burgenstraße und der Württemberger Weinstraße und ist in der Finanzbuchführung tätig. Ihr ausgeprägtes Interesse an Geschichte ließ einen historischen Roman entstehen, dessen Schauplätze unweit des eigenen Wohnortes liegen. Die Autorin lebt quasi selbst in ihrer Geschichte. Der Roman ist ihre erste Veröffentlichung im Gmeiner-Verlag.

PETRA WALDHERR

Die Ratsherrentochter

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de
© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes »Portrait of a Woman« von Lucas Cranach
d. Ä., http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lucas_Cranach_the_Elder_-_Portrait_of_a_Woman_-_Google_Art_Project.jpg
ISBN 978-3-8392-4299-5

Für meine Familie, die mich immer unterstützt

»... Dreifach also ist das Haus Gottes, das man eines wähnt: hier auf Erden beten, andere kämpfen und noch andere arbeiten; diese drei gehören zusammen und ertragen nicht, entzweit zu sein; derart, dass auf der Funktion des einen die Werke der beiden anderen beruhen, indem alle jeweils allen ihre Hilfe zuteilwerden lassen.«

Adalbero, Bischof von Laon, um 1025

Dieses Gefüge hatte zu jener Zeit nicht für alle Gültigkeit. Die ›Unehrliehen‹ verrichteten zwar notwendige Dienste, fristeten ihr Dasein jedoch, mehr oder weniger, am Rande der Gesellschaft. So wie etwa die Huren, Bader, Abdecker und Scharfrichter.

Obwohl ihm viel verwehrt blieb, hatte ein Scharfrichter dennoch das Recht, eine zum Tode Verurteilte von den Oberen einer Stadt freizubitten, um sie zu ehelichen.

Allerdings zog es die Auserwählte oftmals vor, lieber durch seine Hand vom Leben zum Tode befördert zu werden, als dieselbe zu ergreifen und in den Stand der Ehe zu treten.

Wymphen, im Jahre des Herrn 1523:

IN DEN UNRUHIGEN ZEITEN DER REFORMATION, als Martin Luther die religiöse Weltanschauung neu ordnet, muss auch die junge Anna nach der erneuten Heirat der Mutter ihr Heimatdorf in der Nähe von Hall hinter sich lassen und zusammen mit ihrem Bruder in einer ihr unbekanntem Stadt, beim Stiefvater ein neues Leben beginnen.

Wie neu und wie anders sich dieses jedoch noch gestalten wird, ist bei der Ankunft in Wymphen von niemandem absehbar.

Die Gerüchte nämlich, dass der angesehene Bürger offensichtlich ein Auge auf seine hübsche Stieftochter geworfen hat, nutzt ein ehrgeiziges und aufstrebendes Mitglied des Jungen Rates, um eine hinterhältige Intrige zu spinnen.

Anna wird des Mordes beschuldigt und vom Wymphener Rat zum Tode verurteilt ...

WYMPHEN

- DONNERSTAG, 5. FEBRUAR 1523 -

OBWOHL DIE TAGE BEREITS WIEDER LÄNGER WURDEN, hatte die ungnädige Kälte das Land noch immer fest im Griff. Der Boden war hart gefroren und eine glatte Schicht aus unberührtem, weißem Schnee bedeckte die ganze Umgebung. Nur hier und da ragten dunkle, zuweilen schwarze Büsche und blattlose Sträucher aus dem Wintermantel, der das Gras, die Kräuter und die erfrorenen Wiesenblumen des längst vergangenen Sommers schwer niederdrückte. Die kahlen Äste und dünnen Zweige streckten sich trotzig dem mit grauen Wolken verhangenen Himmel entgegen. Gerade so, als wollten sie wenigstens einige wenige wärmende Strahlen der verdeckten Sonne erflehen. Kein Vogel zwitscherte und sang sein Lied. Kein Summen der Bienen oder Käfer, kein Surren oder Zirpen der Grillen erfüllte die jetzt eisige Luft. Eine trostlose, beinahe unheilvolle Stille lag über dem Land. Die einzigen Farbtupfen in der Gegend bildeten die dunkelgrünen Tannen und Nadelhölzer, die verstreut in den winterschlafenden Wäldern standen. Nichts regte sich. Bis auf das schwer beladene Fuhrwerk, das sich langsam, aber stetig auf dem verwehten und daher beinahe nur noch zu erahnenden Weg vorwärtsbewegte. Der Schnee gab leise knirschend unter den eisenbeschlagenen Holzrädern nach, und soweit man die zurückliegende Strecke überblicken konnte, zogen sich die Spuren dahin: zu beiden Seiten die durchgehenden, geraden Linien der Wagenräder und in der Mitte die großen Tritts Spuren des schweren Zugpferdes. Anna saß mit dem Rücken in Fahrtrichtung auf dem Wagen und starrte gedankenverloren auf das immer wiederkehrende Muster im Schnee, das sie hinterließen. Sie, das waren ihr um vier Jahre jüngerer Bruder Peter, die Magd Walburga und vorne auf dem Bock, hinter dem Gaul, ihre Mutter Amalia und ihr Stiefvater Steffen Brel mit den Zügeln. Anna konnte das gleichmäßige Stapfen und kräftige Atmen des Tieres hören. Nur hin und wieder war zusätzlich ein Schnau-

ben durch die bebenden Nüstern zu hören. Sie versuchte gar nicht erst das Gähnen zu unterdrücken, während sie weiter den einschläfernden Geräuschen des ledernen Pferdegeschirrs und des Holzkarrens lauschte. Die Augen fielen ihr zu, und als sich auch noch die Muskeln in ihrem Nacken entspannten, sackte der Kopf unangenehm nach vorne. Durch den Ruck war sie wieder wach und mit schmerzverzerrtem Gesicht bemühte sie sich, ihre steifen Glieder in eine andere Position zu bringen, indem sie sich vorsichtig von einer Seite auf die andere wiegte. Der Rücken scheuerte an der Bank, auf der ihre Mutter und ihr Stiefvater saßen, und in ihrem Hintern hatte sie so gut wie kein Gefühl mehr. Anna wünschte sich zurück in ihr altes Haus. In die warme Stube. Zu einem heißen Tee und einem knisternden Feuer. Leise seufzend schloss sie die Augen und stützte sich mit gestreckten Armen auf der mächtigen Holzkiste ab, auf der sie saß, um ihren Körper kurz anzuheben und die Muskeln zu dehnen. Ja, die Kiste – in ihr waren Annas restliche Sachen verstaut: Kleider, Wäsche, Hauben, Bänder. All die Dinge, die sie nicht schon vor Wochen hatte einpacken müssen, damit sie nach und nach aus dem Haus geschafft und weit weg nach Wymphen gekarrt werden konnten. Trotz der vielen Lagen Stoff, die aus Unterrock, Kleid, Mantel und Decken bestanden, spürte sie die Eisenbeschläge der stabilen Holztruhe. Müde rieb sich Anna die Augen. Wie lange die Fahrt wohl noch dauern würde? Sie hatten ihre Reise in Hall angetreten und die Fernstraße Richtung Westen genommen. Inzwischen lag die Jaxt zu ihrer linken Seite, und sie würden dem Flusslauf folgen, bis sie, nach der Beschreibung ihres Stiefvaters, bald die Mündung in den Nekker erreichen würden. Heute war bereits der fünfte Tag ihrer Reise, und bald würde es wieder Abend werden. Hoffentlich schafften sie es rechtzeitig zu ihrem neuen, noch unbekanntem Heim – dem Haus des Stiefvaters. Traurig knetete Anna die Hände, die sie zum Schutz vor der Kälte unter dem Mantel verbarg. So viel hatte sie in Hall zurücklassen müssen. Wehmütig dachte sie an die anderen Bürgerstöchter in ihrem Alter. Wie sehr würde sie doch einige von ihnen vermissen! Aber am meisten schmerzte sie der Abschied vom Grab ihres Vaters. Versonnen legte sie die Hand über

die Brosche, die zwischen Brustansatz und Hals auf ihrem Kleid befestigt war. Vor Jahren hatte sie sie von ihm geschenkt bekommen und hütete nun das wertvolle Erinnerungsstück wie einen Schatz. Sicher wechselten damals viele Gulden ihren Besitzer. Sie trug das ovale Schmuckstück eigentlich täglich und beinahe zu jedem Anlass und konnte sich nicht sattsehen an der wunderschönen Arbeit. Das fein modellierte Metall war teilweise vergoldet und die verschiedenfarbigen edlen Steine leuchteten bei Lichteinfall noch herrlicher. Nur die Halterung der Nadel hatte sich durch den steten Gebrauch schon etwas gelockert. Sicher würde es in Wymphen einen fähigen Handwerker geben, der diesen Mangel beheben konnte. Wieder seufzte sie. Die Erinnerung an ihren Vater würde hoffentlich nie verblassen. Sein großzügiges, gütiges Wesen. Seine angenehm tiefe Stimme. Die Falten um seine freundlichen Augen, die sich vertieften, sobald er verschmitzt lächelte, und die mit den Jahren immer mehr wurden an der Zahl. Er war erst vor gut einem Jahr gestorben und Anna wusste, dass er ihrer Mutter ebenfalls fehlte. Trotzdem hatte sie dem Werben des Bürgers aus Wymphen nachgegeben. Die beiden Männer kannten sich schon seit Jahren und hatten Handel getrieben. Doch obwohl sie den Entschluss ihrer Mutter verstand, da sie für sich und ihre Kinder geregelte Verhältnisse wollte, hätte die Hochzeit und die Reise hierher noch Zeit gehabt. Warum musste alles zu einer solch unwirtschaftlichen Jahreszeit stattfinden? Waren seine Gefühle für die zierliche, aber kränkliche Frau so stark, dass er einfach nicht länger warten wollte, oder lockte ihn das kleine Vermögen, das sie mit in die Ehe brachte? Wenn sie rein auf ihr Gefühl vertraute, dann würde sie für diesen Mann keine Hand ins Feuer legen. Dennoch war es die Entscheidung ihrer Mutter. Kurz hielt sie sich die roten Finger vor den Mund und hauchte ihren warmen Atem dagegen, der sich in Form einer weißen Wolke in der kalten Luft zeigte. Schnell schlang sie wieder ihre Arme um den Oberkörper und steckte die Hände unter die Achseln. Die Füße begannen auch langsam kalt und gefühllos zu werden. Die Stoffstrümpfe, die Anna eine Hand breit über die Knie reichten und mit einem Band unter- und oberhalb des Gelenks befestigt waren, wärm-

ten in den ledernen Schuhen nicht gerade gut, und die groben Nähte drückten und zwickten und hatten bestimmt schon deutlich sichtbare Spuren auf ihrer Haut hinterlassen. Zum Glück hatte sich Walburga, fürsorglich wie sie war, heute Morgen vor der Abfahrt darum gekümmert, dass in die verschließbare Kupferpfanne heißes Wasser eingefüllt wurde. Abgedeckt und geschickt in der Mitte der drei Fußpaare platziert, hatte sie wohltuende Dienste geleistet und zumindest die Reisenden hinten auf dem Karren eine gewisse Zeit warm gehalten. Dankbar lächelnd blickte sie unter der übergeworfenen Decke zur Magd hinüber, die an der Längsseite des Wagens auf einer kurzen Holzbank saß. Sie schlief schon länger tief und fest. Ihr stämmiger Körper war etwas zur Seite gekippt und lehnte jetzt an dem Sack mit ihren wenigen Habseligkeiten. Die einfache Haube saß ihr schräg auf dem Kopf, sodass die grauen Haare darunter hervorlugten. Ein wenig Speichel rann aus dem Mundwinkel, während sie mit einem schnarchenden Geräusch im Schlaf zusammenzuckte. Durch die Bewegung verrutschte die Kopfbedeckung noch mehr und ein Auge wurde nun gänzlich verdeckt. Auf Annas Gesicht erschien ein breites Grinsen und ihr wurde warm ums Herz. Sie kannte Burgl, wie sie Walburga neckisch nannte, schon ihr ganzes Leben. Liebevoll behütet und dennoch zuweilen streng erzogen, waren sie und ihr Bruder in ihrer Obhut aufgewachsen. Wenn Vater auf Reisen war oder Mutter wieder kränkelte und kraftlos am warmen Feuer saß. Wie eine Glucke hatte sie dann früher die Kinder, auch einige aus der Nachbarschaft, um sich geschart und mit Liedern unterhalten oder mit Geschichten gefesselt, während sie selbst, je nach Jahreszeit, ihre Arbeit verrichtete. Wie froh war Anna jetzt, sie hier in der Fremde an ihrer Seite zu haben. Beruhigt schniefte sie mit ihrer roten Nase und wischte den Rest an einen Zipfel der Decke. Ihr Blick fiel auf ihren Bruder Peter, der auf den Brettern zu ihren Füßen lag und durch die Bewegungen des Fuhrwerks leicht hin und her schaukelte. Beinahe beneidete sie ihn um seinen tiefen Schlaf. Er machte sich ganz bestimmt nicht solche Sorgen wie sie und wenn doch, dann zeigte er es nicht. Seit dem Tod des Vaters war er ruhiger und verschlossener geworden. Dann und wann zank-

ten sie sich aber doch gehörig, denn Anna wollte sich von dem Jüngling keine Vorschriften machen oder sich herumscheuchen lassen. Bevor die Mutter wieder geheiratet hatte, führte er sich wahrlich wie der Mann im Hause auf, was Anna eigentlich lächerlich fand und ihm auch ganz unverblümt ins Gesicht sagte, denn der Bart wollte noch nicht recht sprießen und manchmal legte er ein reichlich kindisches und trotziges Verhalten an den Tag. Das alles hatte aber schnell ein Ende. Der neue Ehemann ihrer Mutter, den sie nur flüchtig von einigen vergangenen Besuchen während dessen Handelsreisen kannten, duldete kein aufmüpfiges Verhalten. Er hatte ihnen gegenüber zwar nie die Stimme erhoben und sorgsam darauf geachtet, sich im Beisein der Mutter freundlich zu zeigen. Dennoch hatte Anna von Anfang an ein ungutes Gefühl beschlichen. Sie konnte sich in seiner Gegenwart nicht frei und ungezwungen bewegen. Hatte sie ihn eigentlich schon jemals lächeln sehen? Dieser bisweilen düstere Blick und sein unfreundliches Wesen legten sich wie ein lähmender Dunst über alles in seiner unmittelbaren Umgebung. Fast schämte sich Anna für diese Gedanken, denn die anderen, allen voran ihre Mutter, schienen nicht so zu denken. Konnte sie sich denn so täuschen? Warum kam es nur ihr so vor, dass dieser Mann zwei Gesichter zu haben schien und beide nach Belieben einsetzte, um jegliches seiner Ziele zu erreichen? Nun ja – Anna schüttelte die Gedanken ab und bückte sich hinunter zu ihrem Bruder, um ihm die inzwischen spärliche Wärmequelle näher an die Beine zu schieben. Er lag zwischen dem geladenen Hausrat und hatte sich zum Schutz vor der Kälte auf der Seite zusammengerollt, den Umhang bis ganz über den Kopf gezogen. Nur seine braunen, verwuschelten Haarspitzen waren über den geschlossenen Augen sichtbar. Im Übrigen war er unter einem Berg von trockenen Decken verborgen. Glücklicherweise hatte es nicht auch noch angefangen zu schneien, denn abgesehen von den Decken hätten sie auf dem offenen Karren keinen Schutz vor Niederschlag und Wetter gehabt.

»Nun ist es nicht mehr allzu weit.« Die brummige, ungeduldige Stimme von Steffen Brel riss Anna aus ihren Gedanken und wirkte in der Stille irgendwie störend und fehl am Platz. Ihr war deutlich

anzuhören, dass auch er genug hatte von den Strapazen der Reise. Anna warf einen Blick über ihre Schulter. Die Mutter saß gebeugt neben ihrem Mann und schwieg. Auch durch mehrere Lagen feinen und den groben Stoff darüber sah ihr Körper mit den schmalen Schultern zierlich und gebrechlich aus. Dagegen wirkte der Rücken ihres Gatten fast übergroß und war bestimmt doppelt so breit. Vor allem der dicke Mantel ließ den Umfang seiner Gestalt noch mächtiger erscheinen. Anna streckte sich etwas und schielte zwischen beiden hindurch nach vorne. Das ausladende Pferdehinterteil, auf dem locker die ledernen Zügel lagen, bewegte sich gemächlich bei jedem Schritt hin und her.

»Hooo!« Mit einem lauten Befehl zog der Mann die Zügel zu sich heran und brachte den Gaul oben auf dem Hügel zum Stehen. Anna sah sich den Verlauf des Weges skeptisch an, aber es war ihre Mutter, die ihre Zweifel mit leiser Stimme aussprach.

»Steffen, denkst du denn, dass wir da heil hinunterkommen? Immerhin haben wir schwer geladen und unter dem Schnee könnte sich Eis verbergen. Wenn dem so ist, dann kann der Wagen nicht gehalten werden«, gab sie unsicher zu bedenken. »Vielleicht sollten wir absteigen und zu Fuß bis ins Tal gehen ...?«

»Ach was, Weib!«, unterbrach er seine Frau herrisch. »Denkst du denn, dass wir ewig Zeit haben? Es ist nicht mehr lange hell und wir müssen noch die ganze Flussaue durchqueren. Ganz zu schweigen von der Überfahrt mit der Fähre. Wenn wir noch mehr Zeit vergeuden, dann sind die Stadttore bei unserer Ankunft geschlossen«, grollte er. Entschlossen hob er seine Arme und knallte die Riemen auf den Pferderücken.

Schnell sah Anna zu ihrer Mutter. Ihre Haltung hatte sich versteift, und auch ohne dass sie das Gesicht ihrer Mutter sah, konnte sie sich deren ängstlichen Blick vorstellen. Beide Hände hatten sich in die Bank gekrallt und mit den Füßen stützte sie sich an einem Brett ab, um nicht durch die Schräglage nach vorne zu rutschen. Wenn sie das steile obere Stück des Weges gut hinter sich bringen würden, dann hätten sie es geschafft. Bei besserem Wetter oder trockenem Untergrund war es sicher kein Problem – aber so? Der Vierbeiner